

Heimatblätter für den Kr. Neumarkt i. Schl.



J. U. des Kr. Lehrerrats
von Rudolf Smolla,



Gesammelt u. herausgeg.
Goldschmieden.



Nr. 9

Deutsch Lissa, im Mai 1923

Nr. 9

352966

Heimatlieder, liebe, traute,
o, wie das doch singt,
Heimatglocken, tiefe Laute,
o, wie das doch klingt!
Ueber deine dunklen, dichten
Wälder wandert still
deine Sehnsucht, die zur lichten
fernen Heimat will.

Wiederaufbauarbeit in einer Kleinstadt des Heimatkreises.

Zwei Wege zu Deutschlands Erneuerung

Dargestellt und praktisch erprobt von

Pastor Greiner,

Vorsteher der Gemeinnützigen Kleinsiedlungs-Genossenschaft

„Eigene Scholle“, e. G. m. b. H. zu Canth.

In dieser Zeit, die leider im Zeichen eines fortschreitenden moralischen und intellektuellen Niederganges des Deutschen Volkes steht, fehlt es doch nicht an Taten, die zur Erhaltung unserer bodenständigen Kultur und zur Stärkung des Widerstandes gegen drohende Barbarei dienen.

Dahin gehört die im Jahre 1920 erfolgte Gründung eines Jugend- und Volksheims in Canth. Unsere Gemeinde hat damit in einer Zeit schwerster politischer und wirtschaftlicher Not des Vaterlandes, während ihre materiellen Hilfsquellen sehr stark in Anspruch genommen sind, auf ideellem Gebiete ein Banner des Geistes ausgepflanzt, das vielleicht auch für andere Gemeinden als Wahrzeichen deutschen Glaubens- und Wagemutes gelten darf: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“ Besondere Hervorhebung verdient, daß die Gründung dieses Jugend- und Volksheims von den kirchlichen Körperschaften einstimmig beschlossen wurde. Die ganze Gemeinde steht also hinter diesem Beschlusse. Sie hat erkannt, daß ein solches Werk ihr zur Ehre und zu Ruh u. Frommen des Gemeindelebens gereichen muß. Der Beschluß fand eine schöne Ergänzung dadurch, daß der Regierungspräsident von Breslau auf die warme Befürwortung des Ministers für Volkswohlfahrt und des Oberpräsidenten von Schlessen hin („Ich habe den Herrn Demobilisierungskommissar, hier, gebeten, die Bestrebungen Ew. Hochachtungswürden nach Möglichkeit zu unterstützen“) der Gemeinde einen Zuschuß in Höhe von $\frac{5}{6}$ der Ueberteuerung geschenkwweise gewährt hat, u. daß das Konsistorium ein zinsloses Darlehen von 25 000 Mark bewilligte.

Von Wichtigkeit erscheint es, daß dieses Kulturwerk in einer Kleinstadt entstehen konnte, wodurch die Bedeutung der deutschen Kleinstadt und des Landes für das, was wir im besten und eigentlichsten Sinne unter „Deutscher Kultur“ zu verstehen haben, wieder einmal klar geworden ist. Es hat sich herausgestellt, daß die in den Jahrzehnten vor dem Kriege herrschende Anschauung, der Kleinstadt drohe durch die alles verschlingende Groß- und Weltstadt der Untergang, eine Täuschung war. Gottlob! Denn nichts hat so deutlich wie der Weltkrieg und all das Unheil, das ihm gefolgt ist, dargetan, daß wir das Elend der Gegenwart zum größten Teil der Großstadt und ihrer Art von Kultur zu verdanken haben, und daß die recht haben, welche das künftige Heil in dem Abbau der Großstadt und in dem Aufkommen der Kleinstadt- und Landsiedlung sehen. Nur von der Kleinstadt und dem Lande kann und wird der Wiederaufbau unseres Volkes vor sich gehen. Denn von zwei Seiten her muß jede Volkserneuerung kommen: von den Gemütswerten, die im tiefsten Grunde der unverdorbenen Menschenseele schlummern und deren Durchbringung ihn erst wahrhaft Mensch werden lassen, und von der heimischen Scholle, dem ewigen Jungbrunnen der Menschheit. Unsere einst so frohen, innerlichen, frommen und freien deutschen Gemütswerte sind ja der Mehrzahl unserer Volksgenossen in den letzten Menschenaltern verloren gegangen. Im Zeitalter des Materialismus, dem wir zum Opfer gefallen, hatte die Wissenschaft, die Technik, die Raffgier, die Selbstsucht das erste Wort. Alle Gemütswerte wurden mißachtet, an ihre Stelle trat die Kultur und Diesseitsfeligkeit. Der Geist, die Seele

verarmten dabei. Wie kam es dazu? Dadurch vor allem, daß Deutschland ein Stadt- und Industrievolk geworden ist. Deutschland würde wieder glücklich und ein innerlich frohes und zufriedenes Volk werden können, wenn sieben Zehntel seiner Bevölkerung auf der eigenen Scholle und im eigenen Heim sitzen können, wie dies noch vor 60 bis 70 Jahren in den Kleinstädten und auf dem Lande der Fall war und in unserem Heimatkreise wohl auch jetzt noch zum großen Teil verwirklicht ist. Dann sollten die übrigen, in Großstädten und Industrieorten wohnenden drei Zehntel wahrlich keine Not und keinen Mangel mehr zu leiden brauchen. Es gäbe weniger Unzufriedenheit, weniger Bolschewismus- und Kommunismus-Stimmung in deutschen Landen, wenn die große Aufgabe der Schaffung neuer Schollen und Heimstätten in den Kleinstädten und auf dem Lande zur rechten Zeit in Angriff genommen wäre, wie es Männer wie Lagarde, Bodelschwingh, Damaschke u. a., auch der Verfasser dieses Artikels (seit mehr als 15 Jahren in seiner Landgenossenschaft „Arbeiterheim“ in Langenbielau und in der vor 2 Jahren gegründeten Kleinsiedlungsgenossenschaft „Eigene Scholle“ in Ganth) stets gefordert haben und fordern. (Vergl. auch meine beiden Schriftchen: „Die Kirche vor die Front.“ Ein Wort über die Mitarbeit der Kirche und des Pfarrerstandes an der Heimstätten- und Kriegerheimbewegung. Evang. Buchhandlung B. Rauffmann, Breslau 1916 und „Was kann seitens der Kirchengemeinden zur dringend notwendigen Förderung des Wohnungswesens bezw. der Kleinsiedlung geschehen? Selbstverlag 1918.) Eins ist jedenfalls sicher: Wenn auch der früheren altfränkischen Postkutschen- und Biedermeyerzeit gegenüber in veränderter Gestalt, wird die Kleinstadt- wie auch die ländliche Siedlung eine Fortdauer und eine wichtige Zukunft und Bedeutung für die Erneuerung und das Wiederaufleben der deutschen Kultur haben, während die Großstadt, die nur ein vorübergehendes Gebilde blendender Ueberkultur ist, vorübergehen wird. Ueberhaupt sollte soviel allmählich allen klar geworden sein: Von der Großstadt aus wird die Erneuerung nicht kommen, die wir brauchen; sie kann, wenn sie einen Sinn haben soll, nur gegen die Großstadt gerichtet sein. Der Großstädter stellt sich immer, an der Quelle des deutschen Lebensstammes zu sitzen und spürt doch von den eigentlichen Geschehnissen und von den Notwendigkeiten unseres Tages weniger als der schlichteste Bauer im entlegensten Dorfe. Um das Wesen der Dinge zu erschauen und zu erschühlen, muß man in der Stille leben; um Schöpferisches zu leisten, muß man reifen lassen und warten, lange warten können. Dem Großstädter fehlt dazu die innere Ruhe; er kann nur Betrieb und immer wieder wie ein Besessener Betrieb machen; er ist der Natur entfremdet und kennt daher nicht mehr das heilige Maß alles Werdens. Und sein Horizont ist eng. Weit aber, ins Menschheitliche gerichtet ist immer nur der Geist dessen, der eine Heimat hat, der in der Scholle

wurzelt. Darum gilt es jetzt für uns, die Masse unseres Volkes zur Urquelle aller Arbeit, zur Natur zurückzuführen, sie aus einer überhitzten Industrie- und Großstadtentwicklung zu gesunden und einfacheren Lebensbedingungen zuzuführen, wie sie in den kleinstädtischen und ländlichen Verhältnissen unseres Heimatkreises immer noch zu finden sind. Denn alle tieferen, tragenden Mächte und Kräfte von Gemüt, Religiosität, Charakter und Rasse haben sich, wie schlicht und übersehen auch oft, in der deutschen Kleinstadt und auf dem Lande trotz allem und allem immer noch von der Großstadt in ihrem innersten Lebenspunkte unzerstossen bewahrt und werden von hier aus in einer neuen Offenbarung heroorebrechen, von der wir unsere Erneuerung zu erwarten haben. Das ist unsere feste, unerschütterliche Zuversicht.

Wollen wir aber diesen wichtigsten Grundpfeiler zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes nicht morsch werden lassen, wollen wir die Bewohner unserer Kleinstädte und des platten Landes geistig und körperlich gesund und heimatstreu erhalten, so dürfen wir sie auch nicht kulturell hinter der Großstadt zurücktreten lassen. Wir müssen alle Mittel und Wege suchen und erwägen, die eine Förderung des kleinstädtischen und dörflichen Lebens auf geistigem, kulturellen und sozialen Gebiete ermöglichen und insbesondere eine Höherentwicklung des Volksbildungs- und Unterhaltungswesens herbeiführen. Darin aber liegt gerade der Grundgedanke bei der Gründung unseres neuen Jugend- und Volksheimes in Canth, das seit nunmehr zwei Jahren im Interesse der allgemeinen Volkswohlfahrt dahin wirkt, eine Stätte solcher Volksbildungs- und -erziehungsarbeit zu sein. Es will als Sammelstätte des Gemeindelebens den religiös-kirchlichen, kulturellen und sozialen Bestrebungen der ganzen Gemeinde würdige Versammlungs-, Aufenthalts- und Arbeitsräume bieten. Es steht allen Klassen und Schichten der Gemeinde offen, soll jedoch insbesondere die Bedürfnisse der Minderbemittelten berücksichtigen. Es soll vor allem den arbeitenden Klassen und der heranwachsenden Jugend eine Heimstätte bieten, wo sie nicht wie im Wirtshaus gezwungen sind, Geld auszugeben, sondern in der man sich trifft zu zwangsloser Unterhaltung, zu edlem Spiel und guter Musik, sich an szenischen Aufführungen erfreut oder Vorträgen, Deklamationen und Rezitationen lauscht. In dem neu errichteten großen Festsaal mit der schönen, neuzeitlich eingerichteten, großen Theaterbühne und der erst jüngst gegründeten Reform-Lichtspielbühne finden regelmäßige Jugend- und Volksabende mit religiös-erbaulichen, belehrenden und bildenden Vorträgen, musikalischen und theatralischen Aufführungen, Reigenspielen, Lichtbilder- und Kinovorführungen belehrenden und unterhaltenden Inhalts statt. Wir kennen kein wirksameres Mittel zur Pflege der gesamten Jugend, das geeignet ist, gerade auch unter den gegenwärtigen Hemmungen und Schwierigkeiten die große Masse der Jugendlichen zu erreichen, als solche Jugend- und Volksabende, während

durch die bisherige Art des Betreibens der Jugendpflege doch nur verhältnismäßig kleine Kreise der Jugend gesammelt und gepflegt werden konnten. Wollen wir an der Heranbildung und Bewachung unserer Jugend und an der Herausbildung der unteren Volksmassen wirksam arbeiten, so müssen wir bestrebt sein, aus dem Schätze deutscher Bildung und Wissenschaft, deutscher Kunst und Dichtung das Beste, was heroorragende Geister geschaffen, der großen Masse des Volkes, besonders der heranwachsenden Jugend aus den arbeitenden Klassen, welchen die Bildungsgelegenheiten weniger zugänglich sind, in einer Form darzubieten, welche die Belehrung und Bereicherung des Geistes nicht zu einer Arbeit, sondern zu einem Vergnügen macht. Schon Gustav Schmoller, der bekannte Nationalökonom, hat es ausgesprochen, daß die wahrhaftige Demokratie neben der Ueberwindung der wirtschaftlichen Klassengegenstände vor allem auch den Ausgleich der Bildungsgegenstände zur Voraussetzung hat. Demgemäß muß in der gegenwärtigen Zeit, wo der Kampf um die materiellen Güter mit maßloser Leidenschaft geführt wird, die Arbeit im Volksheim darauf gerichtet sein, neben den sittlich-religiösen auch die kulturellen Güter allen Teilen der Bevölkerung in gleichem Maße zugänglich zu machen und dadurch den sozialen Ausgleich von innen her zu fördern. Durch nichts kann das Zusammenarbeiten der in unserem Volke vorhandenen Kräfte, die gegenwärtig mehr als je in gegenseitigem Kampfe sich verzehren, am Wiederaufbau unseres Vaterlandes mehr gefördert werden als dadurch, daß die verschiedenen Stände und Klassen im Volksheim sich kennen und verstehen lernen und Vertrauen zu einander fassen in gemeinsamer Arbeit für Gemeinde, Kirche, Volk und Vaterland. Je mehr das Jugend- und Volksheim zum Mittelpunkt des Gemeindelebens wird, je reger sich der gesellige Verkehr in ihm gestaltet, desto mehr entwickelt sich das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, gegenseitiges Vertrauen und eine Geistes- und Herzensgemeinschaft, die durch den Unterschied von Stand, Besitz und Bildung nicht gefährdet werden kann. Ein paar Abendstunden, in dem hellen und schönen Raum unseres Volksheims zugebracht, durch Darbietungen aus allen Gebieten deutscher Kunst und Dichtung, deutscher Bildung und Wissenschaft belebt, können neue Kraft zum Ertragen von Not und Mühsal entstehen lassen. Wir wollen volkserzieherisch wirken, den im Materialismus verkümmerten Seelen wieder echte, erhebende und nicht niederziehende Lebensfreude bieten, indem wir fesselnde Jugend- und Volksabende abhalten, welche Ausgangspunkte einer besseren Volksbildung werden sollen und Aufklärung, Belehrung, Besinnung, Erhebung in die Volksmassen tragen. Zu dem Zwecke lassen wir die alte, gemüthvolle Art der Volksunterhaltung wiederaufleben, die alten schönen Reigentänze und Sangesweisen, die Krippen-, Fastnachts-, Passions- und sonstigen Szenenspiele, die Puppen-, Marionetten- und Schattenspiele usw., damit das Volksleben wieder gesunde.

Wir wollen der Jugend und dem Volke den deutschen Märchen- und Sagenschatz wiedergeben. Durch Gründung unserer neuen Reform=Leichtspielbühne, die wir erst in diesem Jahre im Jugend- und Volksheim eingerichtet haben, wollen wir die großartige Erfindung des Kinetographen den Händen gewissenloser Geldverdiener entwinden, sie im edlen Sinne ausnützen und für unsere Zwecke dienstbar machen. Wir stellen den Film in den Dienst der Volksbildung und Jugendpflege und setzen in regelmäßigen Mustervorführungen gute Unterhaltungs-, wissenschaftliche und Lehrfilme an die Stelle von minderwertigen. Die steigende und in immer stärker werdendem Beifall zum Ausdruck kommende Teilnahme der Gemeinde an diesen im Volksheim veranstalteten regelmäßigen Jugend- und Volksabenden haben uns bewiesen, daß wir uns mit dieser Einrichtung auf dem rechten Wege befinden und daß es wohl möglich ist, durch solche frohe Abende, die darum doch des Ernstes nicht entbehren, die Jugend und das Volk in den Tiefen ihres Gemüts zu erfassen und sie zu allem Hören und Heiligen edler Menschlichkeit und echten Deutschtums zu geleiten. Die Abende können eine gute Vorbereitung und Ergänzung zur Volkshochschule werden. Durch sie kommt man dem ohnedies starken Bildungsbedürfnis der aufstrebenden Volkskreise wie auch dem Unterhaltungsbedürfnis dieser Kreise entgegen, wobei man es durch Musik, Dichtung, bildende und darstellende Kunst zu verfeinern und zu veredeln sucht, daß sie gegen Schundkinos, Tanzvergnügen, Cassenhauer und Schauerromane einen Widerwillen empfinden.



Vom Schulwesen des Kreises Neumarkt.

Von KreisSchulrat Müller-Deusch Eissa.

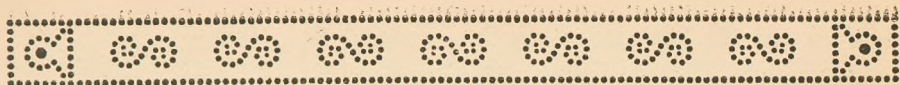
Der räumlich recht ausgedehnte Kreis zählt 110 öffentliche Volksschulen, die sämtlich konfessionell sind, 62 evangelisch, 48 katholisch. Außer den 110 öffentlichen Volksschulen gibt es noch 2 private Schulen mit den Zielen der Volksschule, nämlich die katholische Schule des Kriegerwaisenhauses in Canth, welches von der Kronprinz- und Kronprinzessin-Stiftung in Berlin unterhalten wird, mit 38 Zöglingen und zwei Lehrern, von denen der erste zugleich Inspektor ist, und die aus kirchlichen Mitteln unterhaltene kath. Schule in Rauffe bei Maltsch, die von einer Lehrerin geleitet wird. Bei weitem sind die meisten kleine Systeme mit nur einem Lehrer, nämlich z. B. 70. In 10 von diesen Schulen werden die Kinder

aller Jahrgänge — abgesehen von wenigen Stunden — gemeinsam unterrichtet, ein Unterrichtsbetrieb, der an die Arbeitskraft des Lehrers große Anforderungen stellt. Das sind die sogenannten einklassigen Schulen. Ihre Einrichtung ist in neuester Zeit seitens der Schulaufsichtsbehörde bei nicht zu großer Schülerzahl wieder besonders angestrebt worden, weil hier die Schulfugend der verschiedenen Abteilungen die größtmögliche Zahl von Unterrichtsstunden erhalten kann. Die andern 60 Schulen mit einem Lehrer sind sogenannte Halbtagschulen, in denen zwei Klassen getrennt unterrichtet werden. Sechs weitere Schulen haben zwei Lehrer und zwei Klassen, 24 zwei Lehrer und drei Klassen, 10 drei und mehr Lehrkräfte. Viele einfache Schulen des Kreises müssen als überfüllt gelten, d. h. es wäre die Errichtung neuer Lehrerstellen und Klassen notwendig. Nach den neueren ministeriellen Bestimmungen soll an einer Schule eine zweite Stelle eingerichtet werden, wenn sich die Schülerzahl dauernd über 60 hält. Und doch haben wir im Kreise noch eine ganze Zahl von Schulen, in denen ein Lehrer weit mehr Kinder zu unterrichten hat, so in Altnisch 90, in Radschütz 87, in Kertschütz und Regnitz je 85, in Frobelwitz 83, in Schreibersdorf 80, in Brandschütz 81, in Krinisch und Neudorf je 79, um nur die markantesten Fälle zu erwähnen. Anträge auf Errichtg. neuer Lehrerstellen sind in allen Fällen, wo es erforderlich erschien, von hier aus gestellt worden; es hält aber naturgemäß unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen sehr schwer, die Schulvorstände dazu geneigt zu machen. Hinderlich sind die hohen Kosten, die Unmöglichkeit des Bauens von Klassenzimmern und von Lehrerwohnungen. So hat sich denn bisher nur Wültschkau, wo die Schülerzahl 84 betrug, entschlossen, mit dem 1. April d. Js. eine zweite Stelle zu gründen. Selten günstig liegen die Verhältnisse in Sablath, wo 48 Kinder von zwei Lehrern unterrichtet werden. Im allgemeinen werden die Schülerzahlen vom nächsten Jahre ab steigen, nachdem sie bis jetzt unter den Kriegsjahren gelitten haben. Die Gesamtzahl der Schulkinder betrug am 1. Mai 1922 (dieser Tag ist allen meinen Angaben zu Grunde gelegt) 10040, davon 6030 evangelische, 3972 katholische, der Rest Dissidenten und Juden. Bei weitem die größte Schule ist die evangelische in Deutsch Lissa mit 771 Kindern, 16 Lehrkräften und 15 Klassen, dann folgt in ziemlichem Abstände die evangelische Schule der Kreisstadt mit 527 Kindern. Die Lehrerzahl war bisher dieselbe wie in Lissa, doch werden am 1. 4. 1923 zunächst zwei Stellen eingezogen. Schon im Jahre 1850 hatte die Neumarkter evang. Schule 526 Schüler bei 5 Lehrern einschl. einem zum geistlichen Amte ordinierten Rektor. In Dt. Lissa, das damals noch gar keine eigene Pfarochie bildete, sondern zu Hermannsdorf gehörte, waren hingegen damals nur 2 Lehrende und heute 16. An der evang. Stadtschule in Canth wirkte 1850 nur ein Lehrer mit einem Adjunkten, heute drei Lehrer und zwei Lehrerinnen. In Maltz war seit 1839 ein

Lehrer bei 150 Kindern, vorher war die Schule nur von einem Adjunkten aus Rauffe versehen worden. Heute sind an der evang. Schule dieses aufstrebenden Ortes sechs Lehrkräfte angestellt, die Schülerzahl ist 343. Um auch das nicht zu verschweigen: die kleinste Schule des Kreises ist die evang. in Pohlisdorf mit 20 Kindern. Sieben Schulen sind Rektoratschulen: je zwei in Neumarkt, in Deutsch Lissa und in Canth, sowie die evang. Schule in Mallisch. Die Zahl der Lehrer- und Lehrerinstellen zusammen beträgt z. B. gerade 200, hoffen wir, daß sich bald zur Verminderung der übersüllten Schulen noch einige hinzufinden. 117 sind evang., 83 kath. Lehrerinnen sind, da eben die größte Zahl der Schulen solche einfachster Art sind, nur verhältnismäßig wenige im Kreise angestellt, nämlich 24.

Die Schulaufsicht wurde bis 1. Oktober 1918 nebenamtlich durch Geistliche als Kreis- und Ortsschulinspektoren ausgeübt, der Kreis zerfiel in 4 Aufsichtsbezirke, zwei evang. und zwei kath. Seit dem angegebenen Zeitpunkte sind alle zusammengefaßt unter einem hauptamtlichen staatlichen Schulaufsichtsbeamten, der seit Juli 1920 die Amtsbezeichnung „KreisSchulrat“ führt. Außer den Volksschulen gibt es im Kreise drei höhere Schulen, das sei teinigen Jahren im Aufbau begriffene städtische Reform-Realprogymnasium in Neumarkt, das Pädagogium in Canth und die höhere Knaben- und Mädchenschule in Deutsch Lissa.

Auch im Interesse unserer heranwachsenden Jugend wünschen wir herzlich die Beseitigung der Nöte, die jetzt auf unserem Vaterlande lasten und die Rückkehr gesunder wirtschaftlicher Verhältnisse. Wir haben ihre Weiterbildung nach der Entlassung aus der Volksschule im Auge. Für die gewerbstätige Jugend der Städte und stadtlähnlichen Ortschaften ist ja wohl durch die gewerblichen Fortbildungsschulen gesorgt, obwohl auch hier die Schwere der Zeit bedingt hat, daß sie zum Teil in den Wintermonaten geschlossen gehalten wurden. Für die schulentlassene Jugend auf dem platten Lande geschieht aber in unserem Kreise bisher garnichts, soweit nicht hier und da Freunde der Jugend sie in freiwilligen Veranstaltungen der Jugendpflege sammeln. Aber was uns not tut, ist die ländliche Pflichtfortbildungsschule, in der die Schulentlassenen noch drei Jahre lang im Winter unterrichtet und erzogen werden. Unser Kreis steht in dieser Hinsicht hinter vielen unserer Heimatprovinz weit zurück. Während das Fortbildungsschulwesen dort schon vor dem Kriege blühte und unn wieder belebt worden ist, während z. B. im Kreise Nimptsch jeder Ort seine Fortbildungsschule hat, ist es bis heute bei uns nicht möglich gewesen, auch nur eine einzige ins Leben zur rufen. Erst wenn wir uns aus der Tiefe unserer öökischen Not werden aufrassen können, wird es auch hierin ein Vorwärts- und Aufwärtsschreiten geben.



Jugend und Heimat — Jugend schwindet bald,
Die Heimat wird nicht mit dem Menschen alt.
Da Du ein Kind warst, war sie alt um Dich,
Du bist gealtert — sie verjüngte sich.
Doch bleibt, von Altern und Entfremden rein,
Jugend und Heimat — als Erinnerung dein.



Unser Weistritztal.

Von P. Machner-Dt. Lissa.

Ich soll das Glück in meiner
Heimat finden, hier wo der
Knabe fröhlich aufgeblüht,

wo tausend Freudenspuren
mich umgeben, wo alle Quellen
mir und Flüsse leben — —

Schiller.

Unser Heimatfluß ist ein Kind des Waldenburger Berglandes und in einer verborgenen Bergkammer 250 m hoch daheim. Eine Porphyryhöhle des Bornberges bei Ober-Wüstegiersdorf, der sogenannte Rumpelbrunnen, ist seine kristallene Wiege, aus der er tosend hervorspringt und plätschernd über Stein und Felsen den Bergkegel hinabhüpft. Kräftig geworden, durchbricht er rauschend das Gebirge, eilt bei starkem Gefälle in vielen Windungen hurtig zu Tale und tritt oberhalb Mettkau (160 m ü. M.) in unsere Landschaft ein, um in nordöstlicher Laufrichtung teilweise ihre Grenze zu bilden.

Der Nachbarkreis hat ihn stolz das „Schweidnitzer Wasser“ getauft; sein älterer Name jedoch (Weistritz von slav. bystry, d. h. hurtig-slink, abgeleitet) verrät uns, was für ein frohiger Bursche er früher war. Gingen im Gebirge anhaltende Regengüsse nieder oder schmolz im Frühjahr hoher Schnee, dann wuchs und scholl er plötzlich hoch an, und sein Bett wurde ihm zu eng. In wilder Hast übersprang er die vielen Krümmungen und Schleifen, riß mit Vorliebe Gartenzäune und Brückensteige weg und richtete am Flußufer

und an den Mühlwehren oft großen Schaden an. Auch die Lissaer Badeanstalt wurde einst das Opfer eines mit Eisgang verbundenen Hochwassers. Spielend bohrte sich sein sprudelndes Wasser in den weichen Sand- und Lehmboven, wühlte tiefe Löcher und wusch dabei stellenweise ein tiefes Flußbett aus. Nicht nur den lieblichen Wald- und Wiesenfaum in einen See verwandelnd, öfters auch die fruchtbaren Felder der Ebene überflutend, eilte er endlich in die mütterlichen Arme der Oder, um sich der aufgezwungenen gefährlichen Last zu entledigen.

Erst durch die Erbauung der Weistritztalsperre bei Breitenhain (1912 bis 1915) ist es dem beherrschenden Menschenggeist gelungen, diesen wilden Gesellen vor seinem Austritt aus dem Gebirge durch eine gewaltige Sperrmauer zu fesseln und gefügig zu machen, seine überschüssige Kraft in einem Stausee zu sammeln und der Industrie und Landwirtschaft dauernd nutzbar zu machen.

Gleich einem friedlichen Wanderer durchschlängelt jetzt die Weistritz ihre alte Heimat und ist bei uns überall als lieber Freund stets gern gesehen. In gemäßigtem und ruhigem Laufe führt sie ihre nun meist gleichbleibenden oder allmählich anwachsenden Wassermengen durch tiefe Wald- und Wiesengründe oder zwischen steilen, ausgehöhlten Ufern dahin, um sie gleichsam den Blicken der Naturfreunde zu entziehen, die einsam ihrem Flußlauf folgen; benn unerschöpfte deutsche Laubwälder mit üppigen Waldwiesen und Parkanlagen oder fruchtbares Acker- und Wiefengelände begleiten das Gewässer abwechselnd auf beiden Seiten bis zur Mündung. Die Flußkrümmungen in den lauschigen Uferwaldungen erfreuen durch ihre lieblichen Landschaftsbilder manches Auge. Die reizenden Auenwälder aber mit einer reichhaltigen, teils seltenen Pflanzenwelt sind und bleiben eine Hauptzierde ihres stillen Flußtales. *) So bietet das anmutige Tal nicht nur dem froh genießenden Wanderer stets abwechselnde Naturbilder, sondern auch dem nachdenklichen Naturfreunde ein reiches Feld für sinnige Naturbetrachtung. Daher bleibt die Weistritz auch in ihrem Unterlauf ein gern besuchter Wald- und Wanderfluß. Seit altersher haben sich die Menschen gern in seiner Nähe angesiedelt und viele freundliche Ortschaften — auch solche slavischen Ursprungs — mit alten Rasengärten, neuzeitliche Landhäuser im Obstbaumschmuck und vornehme Schlösser mit herrlichen Parkanlagen liegen an ihren Ufern. Schon in früheren Zeiten hatten es die Menschen verstanden, sich die Wasserkraft dienstbar zu machen und zu nutzbringender Arbeit anzuhalten, wie es die zahlreichen klappernden Mühlen bezeugen, die oftmals recht malerisch im Gebüsch versteckt liegen. Für die Gewerbetätigkeit unseres Kreises ist es darum von großem Vorteil, daß die Weistritz noch 12 km vor ihrer Ein-

*) Dem Pflanzenkleide des Weistritztals soll ein besonderer Aufsatz gewidmet werden.

mündung in die Oder eine bedeutende Verstärkung ihrer Kräfte erfährt. Weniger bedeutsam ist die Vereinigung mit dem kleinen Zobenwasser bei dem freundlich gelegenen Städtchen Canth. (136 m ü. M.) An Wassermenge und landschaftlichen Schönheiten ist ihr dagegen das Striegauer Wasser eine ebenbürtige Schwester. Wie im neckischen Spiel sich nähern und bann wieder entfernend, eilen beide in vielen Windungen durch die Heimatflur, um sich bei Romberg (123 m ü. M.) enbgültig die Hände zu reichen.

Ein anderes Bild bietet die Weistritz im Rückstaugebiet der Oder, wo sie nach langer Wanderung nur noch langsam vorwärts schleicht. Wie träge sie auch an der freundlichen Gartenstadt, dem ausblühenden Breslauer Vorort Deutsch Lissa vorüberfließt (118 m. ü. M.), so ist sie doch stark genug, die Turbinen der Mühlen u. eines Elektrizitätswerkes in Marschwitz zu treiben. Trübe und schmutzig-grau färbt sich ihr Wasser, und immer schlammiger wird ihr bisher kiefiger Grund. Sumpfig und verschliffen erweitert sich ihr zum Teil von Deichen eingedämmtes Flußbett. In der Oberriederung gleicht sie dann einem müden Wanderer, der bei Sandberg — der Weidenmündung gegenüber — für immer seinen 90 km langen Lauf vollendet (106 m ü. M.)

Der hier geschilderte, natürliche Lauf der Weistritz ist wie der ihres Schwesternflusses in den letzten Jahren erheblich verändert worden, um das Flußbett leistungsfähiger zu machen und die Gefahren der Hochwasserfluten nach Möglichkeit zu beseitigen. Kleinere Waldbestände wurden an beiden Seiten abgeholzt, das Flußbett erweitert und geradelinige Uferböschungen angelegt. Die Flußschlingen wurden durchstochen und aus dem Ursflushtal stellenweise ein neues Flußbett geschaffen. Kleinere, ungefährliche Ausuferungen aber sind bei einem nicht eingedämmten und nur teilweise geregelten Gebirgsflusse restlos nie zu vermeiden. So notwendig und segensreich diese Flußregulierungen auch sein mögen, so darf doch nicht verkannt werden, daß sie leider einen Eingriff in die Schönheit und Eigenart des natürlichen Landschaftsbildes bedeuten. Nicht scharf genug aber müssen die in jüngster Zeit fortgesetzten Ausforstungen und Abholzungen oft ganzer Waldbestände verurteilt werden, die wohl einzelnen Menschen Gewinn bringen, dem Fortbestande der heimischen Tier- und Pflanzenwelt aber allmählich erheblichen Schaden zufügen.

Die Kretschmer-Zeche in Neumarkt.

Von Stadtkämmerer Brüttner-Neumarkt.

Die Kretschmer-Zeche in Neumarkt war in alten Zeiten — wie auch in anderen Städten — eine Braugenossenschaft, d. h. jeder Hausbesitzerbürger hatte das Recht, zu bestimmten Zeiten im Jahre Bier in seinem Hause zum Ausschank zu bringen. Die Zeche gehört, wie durch

Urkunden aus dem Jahre 1417 nachgewiesen ist, zu den ältesten Vereinen Deutschlands. Von der Privilegs-Ertheilung König Wenzels vom 10. April 1392 an die Stadt bis zum Jahre 1756 und von da ab weiter bis 1840 hat die Kreischmerzche so mancherlei Veränderungen durchzumachen gehabt, daß sich im Jahre 1840 der Magistrat veranlaßt gesehen hat, ein neues zeitgemäßes Reglement für die Kreischmerzche mit den Zechenältesten zu beraten und festzusetzen. Wie der nachfolgende Wortlaut der Verhandlungen ergibt, wurde der Kreischmerzche im Jahre 1749 das Braurecht entzogen, es verblieb ihr nur noch die Bekanntmachung der Befehle und Verordnungen. Auch diesen Befugnissen wurde sie später entzogen, doch blieb ihr die Verwaltung ihres Vermögens vorbehalten, welches zur Anschaffung von Leichenbüchern verwendet wurde. Seit dieser Zeit besteht die Kreischmerzche nur noch als Begräbnißverein. Im Jahre 1878 wurden die Satungen der Zechen einer Revision unterzogen, doch haben sich die Verhältnisse in den letzten 30 Jahren wiederum verschoben, daß eine erneute Revision nötig wurde unter möglichster Berücksichtigung des Reglements aus dem Jahre 1840. Das Verhandlungsprotokoll aus dem Jahre 1840 lautet:

„Das unterm 18. Juli 1756 von dem hiesigen Magistrat revidierte und bestätigte Reglement für die Kreischmerzche der hiesigen Stadt hat im Laufe der Zeit mannigfaltige Veränderungen erlitten, welche mit der heutigen städtischen und Polizeiverfassung nicht mehr vereinbar sind, weshalb unter Zuziehung des unterzeichneten Commissarii die Entwerfung eines neuen Reglements für angemessen erachtet worden ist, und nach erfolgter Genehmigung Seitens des Vorstandes dieser Zechen von dem hiesigen Magistrat bestätigt worden ist.“

Zuvörderst wird bemerkt, daß die Kreischmerzche kein besonderes Privilegium aufzuweisen hat. Es ist auch fast zu zweifeln, daß dieselbe jemals ein dergleichen gehabt haben möge, da die Mitglieder nicht zu einer geschlossenen Zunft gehörten, mithin der Verband fehlte, um ein Privilegium nachsuchen zu können. Das Privilegium König Wenzels vom 10. April 1392 verlieh der Stadt das Ausschanksrecht innerhalb einer Meile. Da nun der Magistrat die Brauberechtigung unmittelbar selbst auszuüben mit seiner amtlichen Stellung unerträglich fand, so beschränkte er sich auf die Beaufsichtigung und überließ die innere Verwaltung der Bürgerschaft, die ursprünglich wohl nur in Hausbesitzern bestanden haben mag. Wann und durch wen die annoch heut hypothekarisch eingetragenen Braurechte auf die Häuser verteilt worden sein mögen, ist nicht zu ermitteln. Da jedoch die Stadt nach diesem Privilegium das Ausschanksrecht, und der Magistrat die Aussicht führte, so kann wohl angenommen werden, daß letzterer unter Zuziehung der Bürgerschaft die Verteilung der Braurechte anordnete und daß nur die damals vorhandenen Häuser, vielleicht nach Verhältnis ihres

Umfangs, berücksichtigt wurden; und daß die später um das Rathaus angebauten Häuser und die Vorstädte keine Anrechte an die Braurechte formierten, oder nicht durchsetzen konnten. Es begaben sich also ursprünglich diejenigen, welche Braugerechtigkeiten auf ihren Häusern hatten, zusammen. Sie errichteten eine Zechе und stellten unter sich gewisse, das Brauwesen betreffende Anordnungen fest. Da jedoch viele brauberechtigte Hausbesitzer z. B. Schuhmacher, Kürschner zu eigenen Zechen gehörten, so hielten sie sich hinsichtlich ihrer Gewerbe zu diesen, und sie nahmen daher bei der Kreischmerzеche nur ihr Interesse als Brauberechtigte wahr. Ebenso traten die brauberechtigten Ratsherren, Honoratioren und diejenigen, welche zu schwach waren, um eigene Zechen zu bilden, als Werber, Riemer, Barbieri pp., zu dieser Kreischmerzеche, welche sonach niemals den Charakter einer Zunft getragen hat. In späterer Zeit jedoch wurde das Brauwesen selbst der Beratung der Kreischmerzеche entzogen, namentlich durch die Brauordnung vom 3. Januar 1749: Es bildete sich unter Aufsicht des Magistrats eine besondere aus den Braueignern bestehende Braugemeine und der Kreischmerzеche verblieb nur noch die Bekanntmachung der Befehle, Verordnungen. Auch die Befugnis ging später verloren und an die Polizeiverwaltung über. Es verblieb der Kreischmerzеche nur noch die Verwaltung ihres Vermögens übrig, aus welchem Leichenlächer angeschafft und gegen Bezahlung verklehen wurden. Die Kreischmerzеche bildet daher heute nur noch einen Verein freiwilliger Mitglieder aus der hiesigen Bürgerschaft unter Aufsicht des Magistrats, deren Rechte und Pflichten folgende sind: (Folgt das Reglement.)

Der Magistrat. Der Commissarius. Die Kreischmerzеche.

Das auf Grund dieses Protokolls im Jahre 1840 festgestellte Reglement hat im Laufe der Jahre, durch die Zeitverhältnisse bedingt, mancherlei Veränderungen erfahren. Nach Aufhebung der Brauberechtigung hat sich aus der Genossenschaft ein Verein gebildet, welcher sich als Begräbnisverein die kostenlose Beerdigung seiner Mitglieder zur Aufgabe macht. Infolge des immer fühlbarer werdenden Bedürfnisses übernahm die Zechе später auch die Beerdigung von Nichtmitgliedern gegen mäßige Entschädigung. Die Grundzüge des alten Reglements sind bis auf den heutigen Tag dieselben geblieben, nämlich: „Den Vorstand dieser Zechе bilden nach alter Gewohnheit die ältesten 33 Mitglieder derselben, wie sie nach ihrem Eintritt in die Liste verzeichnet sind, unter dem Namen „Tischherren“. Bei entstehenden Vakanzien rücken die nächstfolgenden Mitglieder ohne besondere Wahl vor. Dieser Vorstand wählt aus seiner Mitte den Ober- bezw. Nebenältesten, sowie den Zechschreiber, und leitet die inneren Angelegenheiten der Zechе. Anmeldungen neuer Mitglieder nehmen sowohl der Oberälteste als auch der Zechschreiber und zwar stets nur vor Beginn eines neuen Geschäftsjahres — Pfingsten —, spätestens jedoch bis zum 1. Sonntag nach Trinitatis entgegen. Über die

Aufnahme, welche durch Ballotage erfolgt, entscheidet der Vorstand mit $\frac{3}{4}$ Mehrheit der Anwesenden. Jedes neu aufgenommene Mitglied übernimmt die Verpflichtung zur Ausübung der Jüngstendienste auf ein Jahr. Diejenigen Mitglieder, welche die Jüngstendienste selbst ausüben wollen, haben, falls das Angebot größer ist als der Bedarf, mindestens ein halbes Jahr Jüngstendienste zu leisten. Es sind 12 Jüngste bestimmt, denen die Beerdigung obliegt. Über die Funktionen und das Verhalten der Jüngsten bestimmt eine Dienstordnung, welche genau zu beachten ist. Die Träger dürfen ihren Dienst nur bis zum 60. Lebensjahr versehen. Die Mitglieder der Zechе haben für ihre Person Anspruch auf freie Gewährung des Leichenwagens mit 2. Garnitur und der Bepannung; den Ehefrauen und Kindern von Mitgliedern wird der Leichenwagen mit 2. Garnitur ebenfalls umsonst gestellt, doch ist die Bepannung zu bezahlen. Zu den Bestattungen mit 2. Dekoration für Mitglieder werden 10 Träger gestellt. Den Tischherren steht für ihre Person der zweispännige Leichenwagen mit erster Dekoration und 12 Trägern zu, die beiden Ältesten und der Zechschreiber jedoch haben Anspruch auf Beerdigung mit vierspännigem Leichenwagen, erster Dekoration und 12 Trägern. Das Geschäftsjahr der Zechе endet alljährlich mit dem Pfingstfest. Am Sonntag Trinitatis findet eine Sitzung der Tischherren statt, in welcher der Zechschreiber die abgeschlossene Jahresrechnung vorzulegen hat und die Tagesordnung für die Mitgliederversammlung festgestellt wird. Die Rechnung wird zunächst von zwei durch den Vorstand zu wählenden Tischherren geprüft und dann der Mitgliederversammlung am Quartaltage in der Morgensprache vorgelesen. Nach Richtigbefund hat die Mitgliederversammlung dem Rechnungsführer Entlastung zu erteilen. Das Quartal der Zechе, zu welchem die Mitglieder im Neumarkter Anzeiger und Neumarkter Stadtblatt rechtzeitig einzuladen sind, wird stets in der zweiten Woche nach Trinitatis abgehalten. Zur Morgensprache hat jedes Mitglied den Zechgroschen, jezt 10 Pfennig zu zahlen, wofür dasselbe 3 Marken zur Teilnahme an dem denselben Abend stattfindenden* Baumölbierfest erhält. Nur die beiden Ältesten, der Zechschreiber und der Zechbote sind von der Zahlung des Zechgroschens befreit. Den bei der Morgensprache nicht anwesenden Mitgliedern werden die Biermarken gegen Zahlung des Zechgroschens und eines Abtraggeldes von 5 Pf. durch den Zechboten zugestellt. Der Ausschank des Baumölbieres beginnt abends $7\frac{1}{2}$ Uhr und endet um 10 Uhr. Das Abholen von Bier in die Wohnungen ist keineswegs gestattet, nur denjenigen Mitgliedern, welche hohen Alters wegen oder krankheits halber am Erscheinen verhindert sind, kann das Bier gegen Abgabe der Marken verabfolgt werden.“

*) In den letzten Jahren ist das Fest unterblieben, schon der hohen Kosten der Herstellung des Baumölbieres wegen.

Die Kresschmer-Beche erfreut sich des Besitzes einer Menge Altertümer, als Gläser, Humpen, Bücher und Akten. Erstere gelangten alljährlich am Abend des Baumöblerausshanks zur Ausstellung, sind aber vor einigen Jahren dem von Bürgermeister Steffen mit vieler Mühe und Sorgfalt eingerichteten städtischen Museum überwiesen worden.

Die Herstellung des Baumöblieres geschieht nach einem uralten Recht, ob ein solcher Trank, auf den sich die Mitglieder das ganze Jahr hindurch freuen, in ganz Deutschland noch an einem anderen Orte hergestellt wird, darf wohl bezweifelt werden.



Die Zuckerfabrik in Maltisch.

Von Maria Wasner, Lehrerin in Maltisch.

In Maltisch ist die größte Zuckerfabrik Schlesiens. Sie befindet sich in einer besonders günstigen Verkehrslage. Zur Heranschaffung von Rüben und Kohle und zum Wegschaffen des Zuckers dienen die Oder und die Bahnstrecken: Breslau – Liegnitz, Maltisch – Striegau, Maltisch – Jauer und nun auch Maltisch – Wohlau. Ein Anschlußgleis vermittelt den Verkehr zwischen der Fabrik und dem Bahnhofe. Die Gründung der Fabrik fällt in das Jahr 1896. Im Jahre 1897 kam sie zum erstenmal in Betrieb. Ihre Höchstleistung verzeichnet sie im Winter 1913/14. Da wurden in 24 Stunden durchschnittlich 34800 Zentner Rüben verarbeitet, in der ganzen Arbeitszeit 1913/14 3 020 100 Zentner. Die Fabrik stellt Rohzucker, Melasse und Trockenschmelze her. Einen Betrieb, in dem der Rohzucker zu Weißzucker verarbeitet wird, besitzt die Fabrik nicht. Im Jahre 1921 sind noch mehrere Betriebe an die Fabrik angeschlossen worden. Ein Elektrizitätswerk versorgt Maltisch mit Licht und Kraft. In der chemischen Abteilung wird essigsaure Tonerde hergestellt. In einer Reparaturwerkstatt werden landwirtschaftliche Maschinen ausgebessert.

Im Hochbetrieb befindet sich die Fabrik nach der Rübenernte in den Monaten Oktober, November, Dezember. Diese Arbeitszeit nennt man die Campagne. Da wird zu dem Stamm von 260 einheimischen Arbeitern noch eine große Anzahl fremder Arbeiter eingestellt, sodaß sich die Arbeiterzahl während der Campagne auf ungefähr 600 beläuft. Die Oberkähne kommen den Strom herabgeglitten, legen dicht an der Fabrik an, und in kurzer Zeit hat der starke Kran die Ladung ans Land geschafft. Auf dem Anschlußgleis fahren die Züge Tag und Nacht hin und her und bringen Rüben heran. Mit Hilfe von Maschinen wird immer gleich ein ganzer Wagen in die „Wäsche“ entladen. Die Rüben werden gewaschen, geschneitelt und in die großen Bottiche zum Kochen geschafft. Der ausgepreßte Saft

wird dann bei großer Hitze in riesigen Bottichen eingekocht, bis der Zucker sich kristallisiert. Die Maschinen bringen einen ohrenbetäubenden Lärm hervor. Wenn sich zwei Menschen miteinander verständigen wollen, muß einer den Mund ganz dicht an das Ohr des andern legen und trotzdem noch laut schreien. Und so geht es Tag und Nacht, Sonne und Wochentag ohne Unterbrechung.

Die übrige Zeit des Jahres wird dazu benutzt, die Maschinen zu reinigen, etwaige Schäden an denselben zu bessern und gute Neuerungen in dem Betriebe anzubringen. Wenn die Campagne wieder beginnt, müssen die Maschinen tadellos in Ordnung sein, denn Betriebsstörungen während der Campagne können Verluste von Zeit, Geld und Menschenleben zur Folge haben.

Kinderlied.

Mitgeteilt von Bürovorsteher Schubert-Neumarkt, dessen 1907 im Alter von 80 Jahren verstorbene Mutter das Lied in ihrer Jugend in Camose gelernt und nun ihren Enkeln vorsang.

Gicke, Hasel, gicke,
Im Hofe stund 'ne Brücke,
Im Hofe stund 'n tiefes Tal,
Wir wull'n die Hasel dreher jahn.
Die Hasel sein no goar zu jung,
Die kenn' ken richt'gen Hasensprung.
's Tor war verschluffen,
Engel soßen druffen.
Peter mit dem Stabel,
Der Paul macht es Grabel.
Im See sunden se Fische,
Sie trugen se im Herrn uss Tischei,
Sie hätten gerne gassen,
Sie hätten keene Wasser.
Sie hätten gerne getrunken,
's Krügel wor versunken.
Plumps, da fuhr er durch.
Der letzte war der Sturch.
Sturch wos hufte gassen?
Weechbrot und Krahnen.

Sturch wos hufte getrunken?
Gänsewein und Mulken.
Hät'st mer a Negel mitgebrucht,
Hott ich do nie drogeducht.
Kunst der 'sch doch gedenken,
Fund ich doch bei Häusel nicht.
Da draußen us Bittner's Berge
Flickt ich mer mene Schuh,
Mit Rafe und mit Quarge
Mit Putter psift ich zu.
Kom dos Rahel nahm mer 'nen Fleck,
Nohm ichs Stabel schlugs in Dreck.
's Rahel lies zu Durse,
Ich lies zu Pusche.
Begahnt mer a ahler Lumpesack
Mit 54 Pfeissen.
Pfiß der Mutter ei a Rasekurb
Sei'n die Rafe bal obgedurrt?
Durr, durr, durr, durr!
Schlippermilch macht Rafe.

Guste nischt, ad heem!

Karl v. Holtei. (Inscript auf des Dichters Grabstein.)